Nr. 638. 36. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Montag, 16. Dezember 1907

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Im Joch des Kohlensyndikats.

Es geht nicht so weiter, das war das allgemeine Gefühl der werbenden Volkskreise gegenüber den Praktiken des Kohlensyndikats, wie es sich im Laufe dieses Sommers und Herbstes herausgebildet hatte. Kohlennot, wohin man blickte. Der Privatmann, der für die Versorgung seines Kohlenkellers unverschämte Preise zahlen mußte, war übel dran. Der Industrielle wie der Landwirt, die zur Bedienung ihrer Maschinen die schwarzen Diamanten nicht entbehren können, hatten unter der Kohlennot noch schwerer zu leiden. Sie bekamen überhaupt nichts oder höchstens einen kleinen Teil des vor langen Monaten abgeschlossenen Quantums.

Wir haben selber nichts, sagten die Vertreter des Syndikats und zuckten die Achseln. Dabei liefen jeden Tag lange Kohlenzüge über die Grenze, nach Rußland, nach Oesterreich, nach Belgien, nach Frankreich. Schlesien hat das größte und mächtigste Kohlenrevier der Erde; aber die schlesischen Fabriken müssen, still liegen, weil sie keine Kohlen erhalten können. Vielleicht liegt in dieser Praxis des Kohlensyndikates Methode; aber ihr eigentlicher Inhalt ist Wahnsinn. Länst sie doch darauf hinaus, das Ausland auf Kosten des Inlandes in die Höhe zu päppeln.

Dem deutschen Volke dämmert bisweilen eine Ahnung davon auf, daß es eine Oeffentlichkeit gibt. Auch der Deutsche Reichstag hat Stunden eines gewissen Selbstbewußtseins. In einer solchen Stunde interpellierten Sozialdemokraten und Agrarier, Molkenbuhr und Kanitz brüderlich gesellt, die Reichsregierung über die Kohlennot. Sie hatten auch Glück; die Interpellation wurde auf die Tagesordnung der Reichstagssitzung vom 26. November gesetzt, und die Regierung erklärte sich zu ihrer Beantwortung bereit. Die Abgeordneten Molkenbuhr und Kanitz brachten in wirkungsvollen Reden die Nöte der Arbeiter, der Konsumenten, der Kaufleute und Industriellen zum Ausdruck. Wer die Reden hörte, der sagte: Die Praxis der Kohlenmagnaten und ihres Syndikates ist ein Skandal; es ist unbegreiflich, wie sich ein mündiges Volk eine solche Tyrannei gefallen lassen kann.

Dann kam der preußische Handelsminister Delbrück — nebenbei gesagt der Vertreter des preußischen Fiskus, des größten Kohlenmagnaten der Erde —, um zu erklären, daß erstens gegen das Kohlensyndikat nichts zu machen sei, daß wir zweitens in der besten aller Welten lebten, daß drittens die kleinen Schwächen der Weltordnung geduldig mit in Kauf genommen werden müßten, und daß viertens alles beim alten bleiben würde. Ob dieser Antwort des Ministers entstand zwar ein allgemeines Schütteln des Kopfes, die Vertreter der einzelnen Parteien erhoben gegen seine Bemerkungen auch noch mehr oder weniger schüchterne Einwände, aber dann wurde es eben sechs Uhr und darüber, die für die Kohlendebatte verfügbare Zeit war abgelaufen, und man ging auseinander mit dem erhebenden Bewußtsein, wieder einmal das Vaterland gerettet zu haben.

Irgendwelchen Zweck hat die Kohlendebatte natürlich nicht gehabt. Die preußische Regierung hatte wieder einmal ihre Hände in Unschuld gewaschen — ihre Vertreter sind an diese Prozedur gewöhnt und vollziehen sie tadellos —, das Kohlensyndikat aber schüttelte die Reden der Volksvertreter von sich ab wie der Pudel das Wasser. Auch die Syndikatsherren wissen schon längst, daß man wohl gelegentlich gegen sie papierene Pfeile abschnellt, daß ihnen aber nichts passiert. Ja, sie hatten nach der Kohleninterpellation das beruhigende Gefühl, daß man sie nun für längere Zeit in Ruhe lassen werde. Der Deutsche glaubt nun einmal immer noch an die Wirksamkeit einer Idee, Er hofft, daß das „Wort" allein schon etwas ausrichten werde. Die Kohlennot war gründlich erörtert worden; so konnten die Syndikatsherren sich der angenehmen Sicherheit hingeben, daß nun die Ruhe nach dem Sturm eintreten werde. Sie haben sich wirklich auch völlig verrechnet. Seit Wochen hat die Presse von der Kohlennot geschwiegen, in der Erwartung, daß etwas geschehen würde. Diese Pause benutzte das Syndikat, um seine Schafe weiter zu scheren.

Aber allmählich schreit der Syndikatsskandal zum Himmel. Die impotenten Proteste des Reichstages haben so gut wie nichts genutzt. Nach wie vor gehen die preußischen Kohlenwagen zu vielen hunderten über die Grenze, während die Fabriken im Inlande zum Stillstand gezwungen sind; nach wie vor wird die Kohlenausfuhr durch Ausnahmetarife künstlich gezüchtet, während die Einfuhr ebenso künstlich unterbunden wird. „Es soll eben Kohlennot herrschen, das ist des Pudels Kern", schreibt die „Schles. Ztg."; „dabei lassen sich gute Geschäfte machen." Dasselbe Blatt, dem man alles, nur keine prinzipielle Opposition vorwerfen kann, schreibt weiter;

„Wenn wir Preußen nicht wirklich annehmen sollen, daß die königliche Staatsregierung bereits in unabänderliche Abhängigkeit von dem Kohlengroßhandel geraten ist, so wäre es nunmehr Zeit, daß sie zufaßt, da wo es allein möglich und dringend nötig ist, ohne Rücksicht auf alles Geschrei und auf bestimmt zu erwartende starke Beeinflussungen. Das Land befindet sich den jetzigen Zuständen gegenüber bei Verwertung der inländischen Kohlenproduktion geradezu in einer empörten Stimmung. Die Zeiten sind wahrhaftig nicht dazu angetan, daß die zuständigen Vertreter der königlichen Staatsregierung, anstatt energisch die Initiative zu ergreifen, zum Teil gar nichts tun, zum Teil sich schieben lassen."

Es wird immer wieder behauptet, daß es der deutschen Industrie teuer zu stehen kommen könnte, wenn wir die Kohlenausfuhr verbieten würden. Auch muß zugegeben werden, daß eine solche Maßregel leicht als zweischneidiges Schwert wirken kann, obgleich England einen Ausfuhrzoll auf Kohlen während des Burenkrieges eingeführt hat, ohne daß sich irgendwelche ungünstige Wirkungen gezeigt hätten. Aber wenn man zunächst das schärfste Mittel nicht anwenden will, dann braucht man doch die Hände nicht müßig in den Schoß zu legen. Bis zu dieser Stunde ist aber überhaupt nichts geschehen. Erst vom nächsten Jahre ab soll wenigstens, wie sich aus der angefügten Mitteilung der Berliner Handelskammer ergibt, die Kohleneinfuhr etwas erleichtert werden — eine Maßregel, die für sich allein nicht ausreichen kann. Das Kohlensyndikat macht, was es will; es wirft die Kohlen zu niedrigen Preisen ins Ausland, um im Inlande Wucherpreise fordern zu können; und die preußische Regierung unterstützte diese Beutepolitik bisher nicht bloß durch ihre Tarife auf den Bahnen, sondern auch, indem sie zu höchsten Preisen vom Syndikat kaufte. Sind wir schon soweit, daß die deutsche Wirtschaftspolitik von den Kontoren des Kohlensyndikats und anderer Kartelle aus kommandiert wird?

Erst leben, dann philosophieren, sagte Fürst Bülow. Ueber Nutzen und Schaden wirtschaftlicher Systeme mag man streiten, wenn ruhige Zeiten sind. Jetzt heißt es, dem Lande billige Kohlen zu verschaffen, ohne alle sentimentalen Erwägungen, ohne alle Blässe des Gedankens, aus frischer Entschließung heraus. Dem Kohlensyndikat gegenüber muß es einfach heißen: Und folgst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt. Es ist lächerlich, behaupten zu wollen, daß das deutsche Volk nicht über eine Handvoll Kohlenmagnaten siegen sollte, wenn es ernstlich sich ins Zeug legt. Nun wohl, die Not brennt auf den Nägeln; das Volk braucht billige Kohlen. Man ziehe die Konsequenzen!

* * *

Anwendung des Rohstofftarifs auf die Einfuhr von Steinkohlen.

Aus dem Bureau der Berliner Handelskammer geht uns folgende Mitteilung zu: Die vom Landeseisenbahnrat vorgeschlagene Ausdehnung des Rohstofftarifs auf die Einfuhr von Steinkohlen usw. wird am 1. Januar 1908 durchgeführt. Wie der Berliner Handelskammer mitgeteilt ist, wird der Ausnahmetarif 6a für 1. Steinkohlen; 2. Steinkohlenasche; 3. Steinkohlenkoks (einschließlich Gaskoks); 4. Kokskleinkoks (Cinders); 5. Steinkohlenkoksasche; 6. Steinkohlenbriketts vom genannten Tage ab bis einschließlich den 31. Dezember 1909 und widerruflich auch für die weitere Zeit für den Versand von und nach allen Stationen berechnet.

Für Sendungen von Kohlengruben und Kokereistationen wird die Fracht nach den besonderen Ausnahmetarifen berechnet. Soweit die Frachtsätze der Ausnahmetarife 6b bis 6f durch die neuen Frachtsätze des Ausnahmetarifs unterboten werden, treten sie außer Kraft.

Ueber die Frachtsätze erteilt das Verkehrsbureau der Berliner Handelskammer, Dorotheenstraße 7/8, nähere Auskunft.

Ein Staatsstreich des Schahs.

Seit einer Reihe von Tagen ließen die aus Persien vorliegenden Meldungen keinen Zweifel mehr übrig, daß die innere und äußere Lage einer Krisis zutrieb. An der Grenze verschlechterte sich die Position der türkischen Behörden so daß der Gouverneur Prinz Ferman Ferma von Aserbeidschan seine Entlassung gab und abmarschierte. Die Kurden nahmen Sudsch-Bulak ein. Die Türken entsandten das vierte und sechste Armeekorps zur Verstärkung der an der persischen Grenze operierenden Truppen. In Tabris kämpften Anhänger des Absolutismus und der Verfassungspartei gegeneinander. In Teheran stieg die Unruhe aufs höchste; weder der Schah noch das Kabinett noch der Medschlis fühlten sich mehr Herren der Lage. In dieser Situation griff der Schah zum Mittel des Staatsstreichs. Unser Spezialberichterstatter meldet uns:

⇌ **Teheran, 16. Dezember. (Privat-Telegramm.)**

Aufgeregt durch schlechte Nachrichten von der Grenze und die schwächliche Haltung des Schahs den türkischen Annäherungen gegenüber veranstaltete das Volk gestern hier heftige Straßenkundgebungen gegen den Schah, so daß er va banque zu spielen beschloß und, durch die russische Partei am Hofe bestärkt, den Ministerpräsidenten und zwei Brüder des Parlamentspräsidenten verhaften wie das Parlament umzingeln ließ. Der Schah verlangte den Rücktritt des Ministeriums und die Zustimmung des Parlaments zur Einsetzung von Ministern der eigenen Wahl des Schahs. Das Parlament verweigerte dies.

Der Tumult in der Stadt dauerte die ganze Nacht. Alle Truppen sind unter Waffen. Da die Anhänger des Parlaments dieses zu Tausenden beschützen, wagte der Schah bis jetzt nicht, den vielleicht gegen das Parlament beab-

Die Nietzsche-Stiftung.

Von (Nachdruck verboten.)

Elisabeth Foerster-Nietzsche.

Vor kurzer Zeit habe ich ein Büchlein erscheinen lassen: „Das Nietzsche-Archiv, seine Freunde und Feinde"*), und schließe den Haupttitel der Schrift mit der Frage nach der Zukunft des Nietzsche-Archivs. Auf diese Frage ist mir nun in der letzten Zeit eine wundervolle Antwort zuteil geworden: Das Nietzsche-Archiv soll eine selbständige Institution, eine Nietzsche-Stiftung werden, wovon ich heute etwas Ausführlicheres mitteilen möchte.

Zunächst muß ich aber für die Fernerstehenden auf die Geschichte des Nietzsche-Archivs zurückgreifen: Das Archiv ist im Jahre 1894, als ich nach langjähriger Abwesenheit im Ausland nach Deutschland zurückgekehrt war, von mir begründet worden. Es umfaßt die Sammlung von Friedrich Nietzsches eigenhändigen Niederschriften, den größten Teil seiner Briefe, die Druckmanuskripte, alle ersten und späteren Ausgaben seiner Schriften, seine Handbibliothek und die immer mehr anwachsende Literatur über ihn und seine Werke. Diese Gründung war nur ein Werk der Not und Notwendigkeit, da der literarische Nachlaß meines Bruders nach seiner Erkrankung nicht sorgfältig gesammelt und behütet worden war und gefährdet erschien. Es fand sich auch keine bestehende Institution, die den Nachlaß in ihre Obhut nehmen wollte. Niemand wollte oder konnte Zeit, Geld oder Namen für die Herausgabe der Werke meines Bruders geben, so sehr ich mich nach allen Seiten hin bemühte. Erst nachdem alle Freunde meines Bruders erklärt hatten, daß es ihnen unmöglich wäre, den Nachlaß zu behüten, sich an die Spitze der Herausgabe zu stellen oder sein Leben zu beschreiben, habe ich mit schwerem Herzen die Aufgabe übernommen, für den gesamten Nachlaß zu sorgen. Mein Bruder hatte öfters in rührendem Vertrauen seine ganze Zukunft in literarischer und biographischer Hinsicht in meine Hände gelegt. Er schreibt Ende Juni 1883 aus Sils-Maria: „Meine „Zukunft" ist mir die dunkelste Sache von der Welt; da ich aber noch viel fertig zu machen habe, sollte ich auch nur an dieses „Fertigmachen" als meine Zukunft denken und das übrige Dir und den Göttern überlassen." Und als ich ihm im Herbst 1885 eine von mir in der Stille angelegte Sammlung seiner Handschriften und Briefe zeigte, einiges Herrliche daraus vorlas und die Zeit schilderte, wo es entstanden war, sagte er mit Tränen: „Meine Schwester, du bist zu meiner Biographin geboren." — Dieses großen Vertrauens, das mein Bruder in mich gesetzt hatte, mußte ich mich würdig erzeigen — ich beschloß deshalb 1894, trotz damaliger körperlicher Schwäche, die Archivbegründung. Es wäre mir aber doch nicht möglich gewesen, das Nietzsche-Archiv und die Herausgabe der Werke zu einem so guten Ende zu führen, wenn mir nicht alle Freunde meines Bruders (mit der einzigen Ausnahme von Franz Overbeck) mit ihrem ausgezeichneten Rat zur Seite gestanden und durch persönliche Mitteilungen und Ueberlassen der Briefe meines Bruders im Original oder Abschriften so wesentlich dazu beigetragen hätten, die Grundlagen sowohl für die Zeit der Entstehung der Werke als für alles Biographische festzustellen. Das Nietzsche-Archiv besitzt gegen 30 Briefwechsel meines Bruders mit seinen Freunden, Verlegern und Bekannten, die vom höchsten Wert sind. Auch die an meinen Bruder gerichteten Briefe sind zum allergrößten Teil vorhanden, es finden sich immer neue dazu, da wir bis jetzt im Archiv nur Zeit hatten, die Fülle der eigenen Handschriften meines Bruders sorgfältig zu ordnen; die fremden Briefe in Ordnung zu bringen, ist späteren Zeiten vorbehalten. Aber auch sie sind von großem Wert, noch dazu sich die Schreiber meistens nicht ihres Inhaltes erinnern und ihre späten oft merkwürdig falschen Erinnerungen durch ihre eigenhändigen Niederschriften korrigiert werden müssen wie zum Beispiel im Fall Overbeck, dessen eigene Briefe seinen in der Altersverstimmung geschriebenen „Erinnerungen an Friedrich Nietzsche" fast in allen Punkten widersprechen.

In den letzten Jahren ist nun das Nietzsche-Archiv wunderlichen Kämpfen und noch wunderlicheren Angriffen ausgesetzt gewesen. Erst durch sie kam es den ernsten Nietzsche-Forschern deutlich zum Bewußtsein, welch außerordentlichen Wert das von mir angesammelte Nietzsche-Archiv als Zentrum für die gesamte Nietzsche-Kenntnis hat, da es das denkbar reichste Material besitzt, so daß es für alle Zeiten in der glücklichen Lage ist, auf alle Fragen endgültige Antwort zu geben.

Immerhin hatten die erwähnten seltsamen Angriffe auf das Nietzsche-Archiv die Besorgnis der Nietzsche-Forscher und -freunde erregt. Es wurden deshalb von den verschiedensten Seiten allerhand Pläne geformt, um es für alle Zeiten gegen etwaige Eingriffe und Uebergriffe Unberufener zu sichern und es genau so zu erhalten, wie es begründet worden ist.

Die ersten energischen Schritte, um das Nietzsche-Archiv in jeder Hinsicht auf eigene Füße zu stellen (auch unabhängig von den Honorareingängen), taten in diesem Frühjahr die hochverehrten Freunde des Archivs, die Universitätsprofessoren Geheimrat Max Heinze in Leipzig, Geheimrat Alois Riehl in Berlin und Geheimrat Hans Vaihinger in Halle. Wenn ihnen dies auch bis jetzt in der von ihnen gewünschten Richtung noch nicht gelungen ist, so waren doch ihre Auseinandersetzungen über die Wichtigkeit der Erhaltung des Archivs und ihr gütiges und kraftvolles Eintreten die Veranlassung, um teure Freunde, das ausgezeichnete schwedische Ehepaar: Herrn Ernest und Frau Signe Thiel, aufmerksam zu machen, wie wichtig es sei, das Nietzsche-Archiv durch größere Geldmittel für alle Zeiten — auch für die, wo es keine Honorare mehr gibt — sicher zu stellen. Mein oben erwähntes Büchlein hat dann in jeder Richtung so aufklärend wie möglich gewirkt, so daß mir jener gütige schwedische Freund, einer der besten Nietzsche-Kenner und -Uebersetzer, schrieb: „Der Krieg ist doch eine herrliche Sache!" Er und seine Gemahlin haben nun für die Zukunft des Nietzsche-Archivs ein großes Kapital gestiftet, dessen Zinsen von einem bestimmten Zeitpunkt an dem Archiv zur Verfügung stehen, und in später Zeit das Kapital selbst. Ich weiß nicht, wie ich meine Dankes- und Glücksgefühle über dieses wundervolle Erlebnis ausdrücken soll, denn nun ist es möglich, den Traum und das Ziel meines Lebens zu erfüllen, nämlich aus dem Nietzsche-Archiv eine Stiftung und selbständige Institution zu machen, die auf viele Jahre hin Glück und Segen verbreiten soll. Was mich am meisten dabei freut, ist, daß von allen lieben Freunden des Nietzsche-Archivs diese Schenkung als eine Auszeichnung und Belohnung angesehen wird, die mir verliehen worden ist „für Tapferkeit vor dem Feind". So sind alle Kämpfe und Angriffe der letzten Jahre, die schwer zu ertragen waren, nicht umsonst gewesen, sondern sie haben die köstlichste Frucht gezeitigt.

*) Verlag Marquardt u. Co., Berlin.